

# Wie der Konflikt um Land Grenzen in den Köpfen schafft

Der Zeithistoriker Noam Zadoff über die unüberwindbar scheinenden Mauern zwischen Israelis und Palästinensern.

Von Floo Weißmann

**New York, Innsbruck –**

Mit Naftali Bennett ist am Montag erstmals ein israelischer Premier vor die UNO getreten, der einen Palästinenserstaat offen ablehnt. Er vertritt ein Land, das sich zum begehrten internationalen Partner gemausert hat, dessen Grenzen aber politisch und völkerrechtlich umstritten bleiben. Der Rest der Welt fordert weiterhin eine Zwei-Staaten-Lösung – also Israel und Palästina Seite an Seite. Doch wo verortet die israelische Bevölkerung selbst die Grenzen ihres Landes, und wie hat sich diese Vorstellung entwickelt?

„Der Mangel an politischen Grenzen erzeugt Grenzen in den Köpfen“, sagt der israelische Zeithistoriker Noam Zadoff. Diese Grenzen – Produkt des Konflikts um Land – trennen Israelis und Palästinenser ebenso voneinander wie verschiedene Teile der israelischen Gesellschaft. Zadoff, Assistenzprofessor an der Uni Innsbruck, spricht vom Narrativ des anderen als Feind. Es werde über Erziehung, Medien und Sprache weitergegeben.

Die Grenzen in den Köpfen sind älter als der Staat Israel. Als die frühen Zionisten nach einer Heimstätte für die in Europa verfolgten Juden suchten, wollten und konnten sie nicht wahrnehmen, dass im angestrebten Gebiet schon ein Volk lebt, sagt Zadoff. Mit dem Prozess der Staats-



Junge Siedler mit israelischen Flaggen im besetzten Westjordanland.

Foto: AFP/Dunand

gründung Israels 1947/48 verstärkten sich die gegensätzlichen Erzählungen. Die Palästinenser erinnern daran bis heute als Nakba (Katastrophe), für viele Juden wurde hingegen ein Traum wahr – vor allem nachdem deutsche und österreichische Nazis die Hälfte des jüdischen Volkes weltweit ermordet hatten. Ihre schwierige Heimkehr wurde in mehreren Expansionsschritten militärisch abgesichert.

Das anfängliche Staatsgebiet empfanden viele Israelis als sehr beengend, sagt Zadoff. An einer Stelle war der neue und von feindlich gesinnten Nach-

barn umgebene Staat nur 16 Kilometer breit. Es gab die Angst, „dass man jederzeit wieder vernichtet werden kann“. Erst die Eroberungen im Sechstagekrieg 1967 brachten „einen Raum, in dem man sicher leben kann“. Israels damaliger Außenminister nannte die Grenze vor 1967 die „Auschwitzgrenze“.

„Angst schlug um in Euphorie, die nicht weniger gefährlich war“, sagt Zadoff. Denn diese Euphorie machte es schwierig, das eroberte Land wieder abzugeben – auch wenn der UNO-Sicherheitsrat dies in einer völkerrechtlich bindenden Resoluti-

on forderte. Dann begann auch noch eine kleine messianische Bewegung, in den besetzten Gebieten die ersten Siedlungen zu errichten, die dann immer weiter wuchsen. „Die Regierung hat ein Auge zuge-drückt“, sagt Zadoff.

Heute leben mehr als eine halbe Million Israelis in den besetzten Gebieten, in denen die Palästinenser ihren eigenen Staat errichten wollen. In Teilen dieser Gebiete herrscht eine Militärverwaltung. Würde Israel die Gebiete offiziell eingliedern, müsste dort ziviles israelisches Recht zur Anwendung kommen. Aber „als

Demokratie würde Israel den jüdischen Charakter verlieren“, sagt Zadoff. Die besetzten Gebiete bleiben damit für Israel „wie eine Gräte im Hals, die man nicht schlucken und nicht ausspucken kann“.

Es habe in der Geschichte Momente gegeben, in denen man das hätte lösen können, so der Historiker. Aber schon Bennetts Amtsvorgänger, Langzeitpremier Benjamin Netanyahu, hatte kein Interesse mehr daran. Im Gegenteil: „Die Möglichkeit, weiterzumachen wie bisher, hat damit zu tun, dass man keine Lösung findet.“ Umgekehrt: Eine Lösung würde bedeuten, den Palästinensern einen offiziellen Status zuzuerkennen.

Und wie stehen die Israelis zu dem Dilemma? „Über ungelöste Probleme denken wenige nach“, sagt Zadoff. Für den Historiker zeigt sich darin auch die menschliche Natur. Beispiel: „Wie viele Menschen denken jeden Tag an den Klimawandel und wie viele leben einfach im Alltag vor sich hin?“

Wenn der Konflikt mit den Palästinensern dann wieder eskaliert und sich ins Bewusstsein drängt, gebe es zwei Denkschulen, sagt Zadoff. Die einen setzen auf Macht und Gewalt, die anderen betonen, dass das bisher nicht funktioniert habe und dass Frieden der beste Weg zu Sicherheit sei. „Und beide Seiten werfen einander Naivität vor.“

Das verschärft die Grenzen in den Köpfen, die anstelle von politischen Grenzen entstanden sind. „Israel hat inzwischen ein Problem, das es selbst nicht lösen kann“, bilanziert der Historiker.